

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 18

Illustration: Nachtklänge zum Sechseläuten
Autor: Rabinovitch, Gregor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachklänge zum Sechseläuten

Es ist verständlich, daß eine so ausgezeichnete Reklame die Bedeutung des Sechseläutens nicht allein in Törlikon, London und New York, sondern sogar im Himmel erkennen ließ. Überall standen Extrajüge bereit, und nachdem vollends Herr Bb. versichert hatte, daß das Wetter gut sein werde, entschlossen sich die etwas beschwerlich gewordenen Herren Keller und Meyer selig, sich die Sache wie so viele Hundertausende anzuschauen. Ein künstlerisches Plakat, dessen schwarze Köpfe offenbar ihre eigenen darstellen sollte, gab Anlaß zu manch munterem Rätselraten, mit dem sie sich den Weg verkürzten.

Und so kamen sie wohlbehalten in die sie so hochberehrende Kunst- und Zunftstadt Zürich. Hinter einer undurchdringlichen Mauer von aufgespannten Regenschirmen, mit denen sich die



schlauen Zürcher trotz Bb's Prognose bewaffnet hatten, vermochten sie unschwer festzustellen, mit welchem Geschick unsere Zeitgenossen sich in ihre unsterblichen Werke vertieft hatten. Wo sie sich infolge ihres Alters selbst nicht mehr zurecht fanden, belehrten von hübschen Kindern getragene Tafeln darüber, was die farbenprächtigen Bilder bedeuteten, sodaß jedermann der Sorge enthoben war, selbst nachzudenken oder gar in ihren gesammelten Werken nachzuschlagen.

Mit Genugtuung gewahrten die beiden Gäste aus dem Himmel auf einer Tribüne eine Anzahl offiziell Eingeladener, die



dem muntern Treiben, den Schirmen und dem Gedränge entrückt, mit großem Verständnis zuschauten. Die zu ihren Lebzeiten selbst nicht immer genug geehrten Dichterfürsten freuten sich, daß ihre Heimatstadt sich dermaßen geändert hatte, daß sie nun für die lebenden Dichter und Künstler so gut sorgte und sie als Ehrengäste auf die Tribüne einlud. Denn da saß mancher mit geistvollen Augen und dichterischen Brillen, dem die Freude am Wein nicht abzustreiten war. Eine eingeweihte Persönlichkeit versicherte jedoch, diese offiziellen Gäste seien keine

jungen Dichter; von diesen wisse man in Zürich nichts, sondern Delegierte von Glatfelden und Käschberg, wo die beiden großen Zürcher eine Zeitlang gewohnt hätten. So belehrt begriffen Keller und Meyer endlich, daß man auf die Gemeinden, in denen ihre Körper einst geweilt hatten, mehr als auf ihre Brüder im Geiste Rücksicht zu nehmen hatte.

Zum Glück fanden sie bald darauf ein stilles Gäßchen, in dem ein Zuckerbäcker ihre Köpfe auf Lebkuchen gegossen hatte.



„Das überzeugt uns,“ sprachen sie zueinander, „daß das Zürcher Volk uns endlich ganz verdauen kann.“

Während sie sich anschickten, den Heimweg aus ihrem lieben Zürich anzutreten, gewahrten sie nochmals, kaum dem Gedränge entflohen, ungeheure Volksaufläufe an mehreren Stellen der Stadt. Es zeigte sich, daß dort in Buchläden ihre Werke ver-



kaufst wurden, und zwar in solchen Haufen, wie sie es in ihren hoffnungsfrohesten Träumen nie gehaßt hätten.

Hoch befriedigt von ihrem Besuch flogen sie selbster, Zürich und das Sechseläuten rühmend, aus ihrer alten Heimat in die neue.



Gr. Rabinevitch